

### Glauben - Denken - Beten III: Zu Gott sprechen

(1) Die Theologie steht vor der Frage, ob/inwiefern das Gebet verstanden kann als Instrument zur von Gott gewirkten Überwindung von Mangelsituationen des Menschen, bei der er interventionistisch in die Welt eingreift. Die Alternative besteht darin, das Gebet als Vollzug zu deuten, in dem der Mensch die „immer schon“ bestehende Weltzugewandtheit Gottes in ihrer Unüberbietbarkeit erfasst und darauf antwortet. Demnach ist das Beten kein Mittel zur Herstellung dessen, was noch nicht ist, sondern ein Vollzug, in dem sich der Mensch vergewissert, was je schon und unüberbietbar gilt: Gott hat dem Menschen sein Wort gegeben, dass der Unterschied von Sein und Nichts zugunsten des Seienden bleibend für ihn gilt. Das Gebet ist demnach in Korrelation zur unüberbietbaren Grundsituation des Menschen als geschöpfliches Gegenüber Gottes zu deuten. Es stellt den geschöpflichen Grundakt des Menschen dar, da die Grundsituation des Daseins, die für das Menschsein konstitutiv ist und die allen denkbaren Situationen des Menschen im Dasein als letztlich bestimmend zugrunde liegt, die Signatur der Sprachlichkeit aufweist.

#### I. Im Hören-Sagen existieren: Mensch und Sprache

(2) Auf die anthropologische Grundfrage, was der Mensch sei, wird seit der Antike mit der Wendung „ζωον λογον εχων“ geantwortet: Der Mensch ist das Lebewesen, das den Logos hat. Er hat den Logos, indem er mit der Sprache begabt, mit Sinn und Verstand ausgestattet sein ist und etwas zu sagen hat. Auf menschliche Weise am Leben sein heißt dann: im Wort sein. Und da das Wort nicht nur etwas ist, das man sagt, sondern auch eine Angelegenheit des Hörens darstellt, bedeutet das „Im-Wort-Sein“ für den Menschen, dass er im Hören-Sagen am Leben ist. Als Sprecher ist er Hörer und als Hörer ist er Sprecher seiner Worte. In der Weise des Hören-Sagens ist der Mensch im Besitz des Logos. Als Besitzer des Logos kann der Mensch etwas im Sinn haben - er kann etwas beabsichtigen, er hat Ideen im Kopf. Als Wesen, das den Logos hat, ist der Mensch das Wesen, das Gründe hat - er weiß um das „Warum“ und „Wozu“ seines Handelns. Als jemand, der in der Weise des Hören-Sagens existiert, kann sich der Mensch mit anderen Menschen ins Benehmen setzen, er kann sich verständlich machen und sich mit anderen verständigen. Als jemand, der das Wort hat, führt der Mensch in der Welt das „große“ Wort. Er hat das Sagen. Er gibt allem, was in der Welt ist, erst seinen Namen (vgl. Gen 2,19-20).

#### II. Staub und Sprache: Dasein als „Im-Wort-Sein“

(3) Die priesterschriftliche Schöpfungserzählung Gen 1,1-2,4a erinnert mit Nachdruck daran, nicht bloß der Mensch, sondern die ganze Welt „creatura verbi“ sind. Alles, was ist, existiert aus dem „Wort Gottes“. Zwar mag der Mensch in

der Welt das große Wort führen, aber zugleich ist er dasjenige Wesen, das sich selbst das Lebenswichtige sagen lassen muss. Was ihn von allem anderen auf den ersten Blick unterscheidet - den Logos zu haben - ist ihm zunächst mit allem gemeinsam. Nach Gen 1,1-2,4a gibt es weder ein vorgängiges Material, aus dem Gott etwas Neues „macht“. Auch das Chaos, von dem sich die Wirklichkeit der Welt abhebt, bildet nicht den „Stoff“ der Schöpfung. Noch erschafft Gott die Welt in dem Sinn aus sich, dass er selbst ihr Material darstellte (Emanation). Die einzige Wirkursache des Daseins ist das Wort Gottes, welches das, was nicht ist, ins Dasein ruft (vgl. auch Ps 33,6; Ps 148,4f; 107,25; Jes 40,26; Jes 55,10f; Joh 1,1,-4). Wenn solchermaßen die Herkunft des Daseins nicht als Resultat eines Machens oder Herstellens, nicht als Resultat eines In-Form-Bringens einer göttlichen Urmaterie oder eines evolutiven Gestaltwerdens verstanden wird, sondern als „Schöpfung durch das Wort“ bestimmt wird, dann kann als die „Verfassung“ dieses Daseins die Sprache angesehen werden.

(3) Was das Geschaffensein der Welt ausmacht, besteht aus theologischer Sicht in ihrem „Wortcharakter“: Gott erschafft die Welt durch sein Wort. Wenn alles, was es gibt, durch das Wort Gottes hervorgerufen ist, dann existiert es „im Wort“. „Im-Wort-Sein“ heißt für den Menschen: im Wort Gottes sein, im Hören-Sagen des Wortes Gottes existieren und diesem Wort ent-sprechen können. All das wiederum bedeutet, dass sich in seiner Sprachlichkeit seine Geschöpflichkeit spiegelt. Zum einen ist damit eine Relativierung des Menschen verbunden: Gerade an dem, was Zeichen seiner Macht ist, erweist er sich als seiner selbst nicht mächtig. In seiner Sprachlichkeit spiegeln sich Macht und Ohnmacht. Niemand lernt von sich selbst das Sprechen. Und niemand kann auf Dauer etwas dazu lernen, wenn er/sie nur mit sich oder zu sich selbst spricht. Der Mensch lebt vom Wort, das ihm andere geben. Zum anderen ist mit diesem Sachverhalt aber auch seine Sonderstellung verknüpft. Die Sprache ist die Sphäre, durch die das Sinnenwesen Mensch auch einen „sensus“ für den Sinn des sinnlich Wahrgenommenen entwickelt. Aufgrund seiner Sprachlichkeit hat er die Fähigkeit, sich die Welt sinnhaft zu erschließen. In der Dimension der Sprachlichkeit kann er alles, was in der Welt ist, auf seine Bedeutung hin befragen. In der Sphäre der Sprache begegnet ihm alles, was ist, *als* etwas. Auf der Tatsache, dass etwas *als* etwas erkannt werden kann, beruht auch, was Sinn qua Verständlichkeit genannt wird. Verstehbar und verständlich kann nur sein, was mit einer Intention versehen ist, womit irgendetwas „gemeint“ ist. Etwas verstehen heißt: dieses Gemeinte erfassen. Etwas verstehen heißt: zum Gemeinten Stellung beziehen und dazu Stellung nehmen, ob man das Gemeinte vertreten kann. Wer etwas versteht, kann dann auch das Verstandene vertreten, für es einstehen und eintreten.

(4) Dass der Mensch dies kann, hat mit der Grundverfassung der Welt zu tun. Sie verdankt ihr Dasein dem Wort Gottes. Gott ist bei ihr im Wort. Sie ist durch das Wort geschaffen - Ergebnis eines Zuspruchs von Dasein und Freiheit. Auch der Mensch ist selbst buchstäblich eine solche „Tonschöpfung“ - seine eigene Sprachlichkeit ist die Resonanz von Gottes Schöpfung durch das Wort. Und seine Gott-ebenbildlichkeit ist nicht zuletzt darin zu sehen, dass er in seiner eigenen Sprachlichkeit der Sprachmächtigkeit Gottes ent-sprechen kann. Wie Gott kann der Mensch allein durch sein Wort etwas in die Welt bringen, das es zuvor nicht gab. Er kann mit Worten Tatsachen schaffen. Allein durch ein Wort, durch einen

Satz, kommt das, was nicht ist, ins Dasein. Mehr noch: Mit Worten lässt sich etwas in Gang setzen – nicht bloß in der Weise der Ankündigung, sondern auch in der Weise der Verwirklichung. Es gibt Worte und Sätze, die unmittelbar Wirkung zeigen.

#### **IV. Ein Wort gibt das andere - Sich (etwas) versprechen**

(5) Der Mensch kann etwas mit Worten in die Welt setzen, das zunächst nur in der Welt der Worte präsent ist. Hält man sich an diese Worte, dann wird aus dem Angesagten mehr als etwas Dahingesagtes. Es sind wirksame Worte. Ein solches wirkendes Wort ist das Versprechen. Wer jemandem ein Versprechen gibt (z.B. „Ich halte zu Dir!“), sagt einer anderen Person etwas zu, das es schon und noch nicht gibt. Das es dieses „etwas“ noch nicht gibt, hängt mit seiner Daseinsverfassung zusammen, die nicht allein durch Sprachlichkeit, sondern auch durch Zeitlichkeit bestimmt ist: Es handelt sich um etwas, das nicht ist, sondern wird. Ebenso ist das Versprechen bzw. Versprochene selbst von der Art, dass sich erst mit der Zeit herausstellt, was es in Wahrheit und Wirklichkeit ist. Das Besondere des Versprechens(aktes) und des Versprochenen besteht darin, dass es erst mit der Zeit zu sich kommt. Man muss ihm Zeit lassen, sonst wird es nichts.

(6) Das Versprechen hat die Eigenart, einen Geschehens- und Sinnzusammenhang zu stiften, der Gegenwart und Zukunft überspannt und Zukünftiges antizipiert. Wer von jemandem, der einen Fehltritt zugibt, das Versprechen annimmt „Es wird nicht mehr vorkommen“, gibt ihm Kredit, einen Vorschuss an Zeit und Vertrauen. Er betrachtet den Versprechenden als jemanden, der ihm das schon in die Hand gibt, was er ankündigt. Und zugleich lässt er ihm Zeit, weil er weiß, dass das, was versprochen wurde, Zeit braucht, um in Erfüllung zu gehen. Ein Versprechen abzunehmen, bedeutet einem anderen zuzutrauen, es erfüllen zu können. Es ist ein Akt der Ermutigung und der Solidarität.

(7) Wer seinem Gegenüber verspricht „Ich lasse Dich nicht mehr allein, ich bleibe Dir treu“, sagt etwas zu, das es schon und noch nicht gibt. Die Realität der Treue ist nämlich nicht nur ein Faktum im Augenblick ihrer Beteuerung, sondern besteht ebenso im Modus des Werdens. Erst mit der Zeit stellt sich die versprochene Realität des Zusammenbleibens als sie selbst heraus. Was sich aber herausstellt ist dasjenige, was auch schon zu Anfang präsent war. Wer einer anderen Person verspricht, ihr treu zu bleiben, sie nicht zu vergessen und an sie zu denken, will damit weniger das Eintreten eines Geschehens vorhersagen („An Deinem Geburtstag werde ich an Dich denken!“). Viel eher geht es darum, das Geschehen einer über die Zeit hinweg bestehenden Solidarität durch das Versprechen (d.h. durch ein Wort und ein diesem Wort entsprechendes Tun) in Gang zu setzen. „Ich gebe Dir mein Wort - ich bin bei Dir im Wort - mit meinem Wort bin ich bei Dir!“

#### **V. Dasein und Gebet: Im Wort sein und (sich) zur Rede stellen (lassen)**

(8) Im Gebet artikuliert der Mensch seine existentielle Grundsituation hinsichtlich ihrer Sprachlichkeit und Zeitlichkeit. Unter dieser Rücksicht vollzieht er darin

nicht bloß den Grundakt seines Glaubens, sondern den Grundakt seiner Geschöpflichkeit. Denn die Elemente des Betens sind auch die Elemente seines Daseins in der Zeit und seiner Signatur der Sprachlichkeit:

- Die Wahrnehmung des Verdanktseins des Daseins im Modus des Freispruchs und des Zuspruchs: Dem Menschen ist sein Dasein von Gott frei, d.h. ohne Vor- und Nachbedingungen zugesprochen (→ Beten als Loben und Danken).
- Die Wahrnehmung der Verantwortung des Daseins im Modus des Im-Wort-Seins: Wenn die Welt „creatura verbi“ ist, ist sie von diesem Wort her verstehbar und hat in ihm Bestand und Bedeutung, Wert und Sinn. Verstehbar sein heißt: Stellungnahmen ermöglichen. Wer etwas versteht, kann auch zu ihm stehen und für es eintreten, sich seine Anliegen und Belange zu eigen machen (→ Beten als Fürbitte).
- Die Wahrnehmung der Unverfügbarkeit des Daseins im Modus im Modus der Sprachlosigkeit: Dem Menschen sind Abschiedsworte möglich, aber kein letztes Wort über sich und seine Welt. Er muss sterben ohne ein Schlusswort zu sagen oder zu hören. Ihm wird bereits vor dem Tod vieles ungefragt entrisen, er vermisst ein (er)klärendes Wort über ein gebrochenes Versprechen, über Leid, Schmerz und himmelschreiendes Unrecht (→ Beten als Klage).

(9) Beten heißt: Das Dasein beim Wort Gott nehmen, wodurch der Mensch überhaupt ist, sich zu eigen ist und als Gottes freies Gegenüber existiert. Im Gebet lässt sich der Mensch zur Rede stellen. Beten heißt: sich vergewissern, was Dasein heißt: im Wort sein - Wort geben - Wort halten. Hierbei geht auf, dass Beten zwar kein Mittel zum Zweck der Bewältigung innerweltlicher Probleme, Mißstände und Verlegenheiten ist, aber auch nicht folgenlos ist für ein Leben, das immer wieder an unaufhebbare Grenzen stößt. Im Gebet geht der Mensch an diese Grenzen. An den Grenzen der Sprache lotet er die Grenzen des Daseins aus. Im Loben, Danken, Bitten und Klagen nimmt der Mensch aber auch Gott beim Wort. Hier gibt ein Wort (Gottes) das andere (des Menschen). Diese Vollzüge sind keine Mittel zum Erreichen eines Zwecks. Und dennoch sind sie weder sinn- noch folgenlos. Sie kommen aus dem Selbst- und Weltverständnis des Menschen und kommen ihm zugute. Sie sind Umgangsformen mit dem, was das Leben ausmacht, d.h. erfüllt und begrenzt. Hineingenommen sind diese Vollzüge in das Wagnis, in der Sprachlichkeit des Daseins den Versprechenscharakter des Im-Wort-Seins wahrzunehmen.

Literatur: H.-J. Höhn, Gott - Offenbarung - Heilswege. Fundamentaltheologie, Würzburg 2011; Ders., Der fremde Gott. Glaube in postsäkularer Kultur, Würzburg 2008.